

## **Pariser Historische Studien**

Bd. 29

1990

---

### Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

## I

**La France et les Allemands devant le problème de la guerre et de l'équilibre européen**

sous la présidence de Maurice Agulhon

**Elisabeth Fehrenbach:**

In Ergänzung zu den Ausführungen von Herrn Stürmer möchte ich vier problematisierende Fragen bzw. Fragenkomplexe zur Diskussion stellen:

1. Inwieweit lässt sich die deutsche Frage auf das außenpolitische Kontinuitätsproblem der deutschen Mittellage in Europa reduzieren? Wurde die deutsche Frage nicht vielmehr grundlegend verändert durch die Bedingungen des Mächtesystems nach dem Krimkrieg? Entstand mit dem Aufstieg Frankreichs zur kontinental-europäischen Hegemonialmacht nicht zugleich eine „französische Frage“, die ihrerseits das Mächtegleichgewicht zu sprengen drohte? Wurde der Krieg von 1870/71 in erster Linie geführt, um die Reichsgründung und damit die Nationalstaatsbildung in der Mitte Europas zu verhindern, oder ging es nicht auch darum, den Präponderanzanspruch Frankreichs durchzusetzen und – mit den Worten von Emile Ollivier – die „verletzte Ehre“ Frankreichs wiederherzustellen?

2. Auf welche Weise wurde die Außenpolitik ideologisiert? Welche Rolle spielten dabei die alten Feindbilder aus der Zeit der Freiheitskriege von 1813 und der Rheinkrise von 1840?

3. War der Wandel vom Kabinetts- zum Volkskrieg voraussehbar? Oder täuschten sich die Staatsmänner nicht eher über den Charakter des Krieges nach den Erfahrungen des Krimkrieges, des preußisch-österreichischen Krieges von 1859 und der Kriege von 1864 und 1866, die alle im traditionellen Stile militärischer Duelle ausgetragen worden waren?

4. Trifft die Frage „War der Krieg unausweichlich?“ den Kern des Problems? Muß man nicht eher danach fragen, ob die führenden Politiker den Krieg wirklich vermeiden wollten, der 1870 durchaus noch als ein einsetzbares Mittel mit kalkuliertem Risiko angesehen wurde? Waren nicht beide Seiten unter dem Problemdruck der Innenpolitik auf militärische und diplomatische Erfolge angewiesen? Wie groß war der Einfluß der innenpolitischen Krisen in beiden Ländern auf die Kriegsentscheidung?

### **Michael Stürmer:**

Je remercie Mme Fehrenbach. Je voudrais seulement citer un historien allemand, Heeren, un des grands précurseurs de Ranke. Heeren a dit immédiatement après le congrès de Vienne, et je m'excuse de citer en allemand: „Der deutsche Bundesstaat stehe nur insofern in Übereinstimmung mit dem Wesen des allgemeinen Staatsystems von Europa, als er die Freiheit desselben aufrechterhalten hilft. Der Deutsche Bundesstaat macht geographisch den Mittelpunkt dieses Systems aus. Er berührt ganz oder beinahe die Hauptstaaten des Westens und Ostens; und nicht leicht kann auf der einen oder anderen Seite unseres Weltteils sich etwas ereignen, was ihm gleichgültig bleiben könnte. Aber in Wahrheit, auch den fremden Mächten kann es nicht gleichgültig sein, wie der Zentralstaat von Europa geformt ist! Wäre dieser Staat eine große Monarchie mit strenger politischer Einheit, ausgerüstet mit allen den materiellen Staatskräften, die Deutschland besitzt, welcher sichere Bestand wäre für sie möglich! . . . Ja! Würde ein solcher Staat lange der Versuchung widerstehen können, die Vorherrschaft in Europa sich anzueignen, wozu seine Lage und seine Macht ihn zu berechtigen schienen? Die Entstehung einer einzigen und unumschränkten Monarchie in Deutschland wäre binnen kurzem das Grab der Freiheit von Europa.“<sup>1</sup> Ja, das Grab der Freiheit von Europa. C'est la question allemande avant la lettre. La question allemande naturellement avait été, parallèlement à la question polonaise, une question dominante au congrès de Vienne. Il s'agit de l'ordre du continent, la balance du continent. Wenn ich das auf Deutsch hinzufügen darf: Es braucht nicht in den Köpfen der Staatsmänner eine Frage prämoniert dazusein, d. h. in den Worten, die die Historiker später wiedererkennen. Das Problem kann in der Welt sein, bevor es seinen Begriff gefunden hat, das ist nichts Neues.

Zweitens, Wandel durch die Politik. Ja, das sehe ich auch als wichtig an, wieweit sind alte Feindbilder bestimmend? Ich glaube, daß die Feindbilder und die deutschen Identitätsfragen 1848 eine zentrale Rolle spielen. 1848 gibt es mehrere große Fragen, zwei davon gehen nach Westen. Die deutschen Liberalen glauben, daß die deutsche Identität einer Flotte bedarf. Das kommt 50 Jahre später unter Tirpitz in militärischer Form wieder. Die deutschen Liberalen glauben auch, daß man mit Frankreich, gegenüber Frankreich die eigenen Interessen darstellen muß, indem man Elsaß-Lothringen heimholt ins noch nicht existierende Reich. Beide Fragen wurden 1849 mit dem Scheitern der Revolution wieder von der Tagesordnung Europas abgesetzt, sind aber nicht verschwunden. Dies spielt eine große Rolle. Welchen Einfluß hat dies nun auf die

<sup>1</sup> Adolf Hermann Ludwig Heeren, zit. nach Michael STÜRMER, Die Reichsgründung. Deutscher Nationalstaat und europäisches Gleichgewicht im Zeitalter Bismarcks, München 1984, S. 7.

politisch Handelnden? Keinen direkten, aber einen sehr starken indirekten. Es liegen hier Fragen der Legitimation dieses Nationalstaats. Wenn wir also den Begriff der Legitimation hier einführen, glaube ich, wird deutlich, was ich gemeint habe. Bismarcks Reichsgründung versucht ja die Nation – die populärste Forderung überhaupt – zu verwirklichen, ohne sich selbst zu demokratisieren, was ein Widerspruch in sich ist. Dafür dienen diese Fragen, die in gewisser Weise eine Ersatzdemokratisierung sind und insofern ein Element innerer Gefahr, ein Stück, was Gerhard Ritter „Dämonie der Macht“ genannt hätte. Das ist ein Begriff, der unter unseren aufgeklärten Kollegen umstritten ist. Ich halte viel von diesem Begriff, nicht als Erklärung, sondern als Beschreibung dessen, was hier vorging. Dämonie der Macht heißt Hybris und Nemesis, und die deutsche Historie wäre verloren, wenn sie glaubte, daß diese Kräfte durch sozialwissenschaftliche Geschichtsbetrachtung zu eliminieren, zu annulieren wären. Dies wäre eine Albernheit, ein bißchen lächerlich und ein bißchen traurig.

Dritter Punkt: Der Wandel im Charakter des Krieges. Hat man dies gesehen? Man hätte es sehen können, man hat es aber nicht gesehen. Ich glaube, daß das Wiederlesen von Clausewitz heute diese Warnung verdeutlicht. Clausewitz hatte das mit seinen Schriften über Carnot und Carnotismus sehr gut begriffen, aber man konnte sich 50 Jahre später den Luxus erlauben, die Lehren von 1813 zu ignorieren. 1813 war das ja bereits auf der Tagesordnung gewesen. Als der preußische König in Breslau gedrängt, gezogen, gestoßen, schließlich sagte: „Levée en masse – für Preußen“, da steht er auf dem Balkon des Breslauer Stadtschlosses, sieht die Freiwilligen marschieren, dreht sich angewidert um und sagt: „Das ist die Revolution“. Hier haben Sie die ganze Ambivalenz Preußens, und hier haben Sie die Ambivalenz des Krieges im 19. Jahrhundert. Selbst der große Moltke hat nach 66 geglaubt, man könne den nächsten Krieg, mit dem er rechnete, noch so führen wie die beiden vorhergehenden. Er war eigentlich über die Franzosen erbittert und sehr beeindruckt von der Kriegsführung Gambettas, aber er hat gesagt, die Franzosen spielten das Spiel nicht richtig. Moltke war hier nicht auf der Höhe von Clausewitz, denn dann hätte er das antizipieren müssen. Es war ihm die Kriegspläne entglitten.

Ich stimme Ihnen zu, das ist eine wichtige Frage. Man hätte es wissen können, auch im Blick auf Amerika, auf den gerade zurückliegenden, mörderischen Massenkrieg, der ja den ersten Weltkrieg viel mehr vorwegnimmt als alles, was mit den europäischen Kleinkriegen zu tun hat. Die europäischen Kriege waren Kinderspiel gegen diesen brutalen Krieg des „unconditional surrender“, verbrannte Erde, vier Jahre Bürgerkrieg. Man hat diese Lehre nicht gezogen, wie man ja auch nach 1870 in der deutschen amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung sich weigerte, diese Lehre des Volkskrieges zu lernen. Der Krieg von 1870 wird in den deutschen Generalstabswerken eigentlich nur in der Phase bis Sedan betrachtet, bis Belfort. Aber danach, da wo man wirklich lernen konnte,

was moderner Krieg war, hat das Generalstabswerk den Rest marginalisiert. Schauen Sie in die populären Werke, wo das noch deutlicher wird. Dort steht – wir haben ja drei Kriege vor uns – vom ersten Krieg viel, vom zweiten Krieg etwas, und den dritten Krieg hat man eigentlich gar nicht richtig mehr verstehen wollen.

War der Krieg unausweichlich? Ich habe die Antwort nicht klar gegeben. Ich glaube, philosophisch war er unausweichlich, politisch-pragmatisch war er selbstverständlich nicht unausweichlich. Insofern sehe ich mich auch sozusagen in der klassischen historischen Tradition, die nichts wissen will von Unausweichlichkeiten, allerdings auch nichts wissen will von der Frage, was wäre wenn. Was wäre denn gewesen, wenn es nicht zu dem Krieg gekommen wäre. Wäre der Zustand Europas auf Dauer besser gewesen? Ich habe einmal eine Spekulation angestellt. Wenn Bismarck außenpolitisch so klug war, wie wir alle meinen, hätte er dann die Lehre des Prager Friedens nicht ernster nehmen müssen? Er hat den Prager Frieden nur als Spielmaterial benutzt, hat seine Ambivalenz nicht erkannt. Der Friede ließ dem Dritten Deutschland die Chance der eigenen völkerrechtlichen Existenz. Er erlaubte aber auch, daß das Dritte Deutschland seine Subjektkette in Europa an Preußen gewissermaßen abgab und Preußen zum Geschäftsführer Deutschlands ernannte. Wäre es nicht weiser gewesen, für Preußen stabilisierend, für das europäische Gleichgewicht sicher und für Deutschland als Ganzes mit lockerer Anbindung Österreichs dauerversprechender, hätte Bismarck gesagt: „Es reicht uns, Süddeutschland in eine Konföderation zu bringen, aber nicht in einen Bundesstaat, also ein schwach bundesstaatlich drapiertes hegemoniales Deutsches Reich“? Man hat nicht einen Fetzen Papier gefunden, auf dem Bismarck diese Überlegung anstellte. Aber es gibt wichtige Überlegungen bei Bismarck, die er nie dem Papier anvertraute. Das schließt nicht aus, daß er darüber nachgedacht hat. Ich glaube aber nicht, daß er darüber nachgedacht hat. „La force des choses“ war viel zu groß, die Erfahrung von Jahrhunderten europäischen Mächtekonzerts und der Einwirkungen auf dieses deutsche Schachbrett war zu groß, als daß er das Risiko eingehen konnte. Und die populären Kräfte im Süden, aber auch im Norden, insbesondere im Liberalismus und Sozialismus, waren wohl auch zu stark, als daß man eine solche geometrisch künstliche Lösung auf Dauer hätte akzeptieren können. Man konnte nicht stehenbleiben, wo man war. Das war das Problem Bismarcks. Es wäre eigentlich eine, von später her gesehen, ideale Lösung gewesen, so wie heute viele Leute, auch Österreicher, sagen, wenn das österreichische Imperium beisammen geblieben wäre 1918, hätte das Europa unendlich viel erspart. Auch hier kann man sagen, dies hätte Europa viel erspart. Es wäre eine weise Lösung gewesen, aber sie war nicht möglich. Und die Frage ist, warum war sie eigentlich nicht möglich? Und dann sind wir bei all den Fragen, die Frau Fehrenbach – ich bin Ihnen dankbar für Ihre Intervention – an mein Referat herangetragen hat und die eigentlich noch mehr Verbreiterung verdienten.

**Karl Ferdinand Werner:**

Sur quelques remarques faites par M. Stürmer. On peut dire que tous les grands stratèges sont remarquables par leur vitesse d'exécution. C'est vrai pour Charlemagne, c'est vrai pour Napoléon I<sup>r</sup> et c'est vrai, également, pour un stratège politique qu'était Bismarck. La vitesse était le secret de son opération et ce qui était sa maîtrise, c'était qu'il la voulait limitée. Cela se situe absolument dans notre problématique parce que le problème était de limiter la guerre, limiter ses effets. Mais tant qu'on était dans l'opération même, il fallait agir vite et c'est un fait que Bismarck a surpris tout le monde par sa vitesse, et cela concerne précisément la question dont nous avait parlé M. Stürmer: la question de l'Allemagne du Sud.

C'était donc pour Bismarck la possibilité de gagner de vitesse les autres en ce qui concerne l'Allemagne du Sud. Il était certain qu'il fallait le faire vite ou bien on échouerait après et cela rejoint une très belle remarque de Madame Fehrenbach concernant la situation de la Prusse devant les Français. Il est exact que la France de Napoléon III aurait pu accepter beaucoup plus facilement une solution prussienne même élargie au-delà de l'Allemagne du Nord si Bismarck avait répondu aux pressions de la France de donner à Napoléon III la possibilité d'apparaître comme arbitre: l'arbitre qui donne son consentement officiel à la solution de la question allemande. Bismarck ne l'a pas voulu. Il a refusé. L'événement essentiel qui décide un peu de ce qui arrive plus tard et qui crée seulement le désir de revanche pour Sadowa, c'est le refus de laisser à Napoléon III ce point d'honneur qui aurait changé – sans tellement changer les faits – l'image de l'affaire. Voilà pourquoi Bismarck a voulu à tout prix cette paix rapide. Ce n'était pas seulement la guerre rapide, c'était la paix rapide qui est essentielle dans son plan parce que cette paix rapide avec l'Autriche rendait inutile l'intervention ou la médiation française. On a les papiers. Les Français auraient voulu faire une médiation officielle: Bismarck ne leur en a pas donné l'occasion et, je crois, à ce moment là, tout est décidé et les Français sont surpris par la vitesse du changement de la situation en Europe. Ils auront leur deuxième surprise pendant la guerre de 1870/71. Mais à ce moment là, ce ne sera plus la politique de Bismarck. Ce sera l'œuvre de Moltke: une armée d'Allemagne du Nord beaucoup plus puissante qu'on ne le savait en France.

**Heinz-Otto Sieburg:**

Ich habe zu diesem Themenkomplex zwei Bemerkungen zu machen:

1. Frau Fehrenbach hat die Frage aufgeworfen, ob es damals, 1870/71, im europäischen Selbstverständnis schon ein Bewußtsein dafür gegeben habe, daß der deutsche Sieg über Frankreich die Balance im europäischen Gleichgewicht gestört habe. Diese Frage kann eindeutig mit „ja“ beant-

wortet werden. Ich greife hier eine ganz konkrete Äußerung heraus, die bereits aus dem Jahre 1867 vorliegt, und zwar mit dem Aufsatz von Edgar Quinet, *France et Allemagne*. Quinet kritisiert hier die Haltung der europäischen Großmächte, die die territorialen Veränderungen von 1866 – von Quinet als klare Rechtsbrüche angeprangert – tatenlos hingenommen hätten, obwohl sie als Garantiemächte der politischen Ordnung von 1815 nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht gehabt hätten, zur Aufrechterhaltung des alten Zustandes zu intervenieren. Das Ergebnis dieser 1866 begonnenen bedrohlichen Entwicklung werde in dem neuen Preußen-Deutschland die Ausbildung eines unfreiheitlichen und gefährlichen Geistes der Macht und Gewaltanwendung sein, mit dem Europa zukünftig rechnen müsse.

2. Zum Problem der Einschätzung des 1870er Krieges durch Moltke, das ebenfalls vorhin angesprochen wurde, möchte ich mich hier mit dem Hinweis auf eine Dissertation begnügen, die von mir betreut wird. Es handelt sich um die Arbeit von Ernst Schilly, *Historiographiegeschichtliche Aspekte des französischen und deutschen Generalstabswerkes über den Krieg von 1870/71 unter besonderer Berücksichtigung der amtlichen französischen Militärgeschichtsschreibung*. (Inzwischen erschienen: 2 Teile, 1172 S., Diss. Saarbrücken, Dissertationsdruck Darmstadt 1987).

### Gerd Krumeich:

Mesdames, Messieurs, il y a, dans les très intéressants exposés que nous venons d'entendre, deux, trois points que je voudrais bien remettre en valeur.

A commencer par l'intervention de Mme Fehrenbach qui nous a remis sur une piste très importante en insistant sur les changements de la politique traditionnelle de par l'idéologisation de la politique extérieure. Et voilà, à mon avis, un fait absolument central de cette époque-là. Un fait, comment dirais-je, avec lequel les gouvernants militaires et politiques ne savent pas très bien vivre. Il y a là une tension sous-jacente à toute la politique bismarckienne et c'est un fait que Clausewitz a très bien analysé dans son livre sur *La Guerre*. Il y a aussi parmi les lettres de Clausewitz qui ont été publiées à partir de 1876, surtout cette lettre, désormais fameuse, écrite en 1823 à Roeder où Clausewitz souligne qu'il est très loin de vouloir que la guerre soit ainsi, qu'il voudrait bien qu'on en revienne à cette forme invétérée et bien établie de la guerre des cabinets et des petites troupes et qu'il voit avec horreur tout ce qui s'est développé d'après ce qu'il a vu: l'hégémonie. Donc, Clausewitz n'est pas, comme on l'a trop dit et répété en France, le protagoniste de la Grande Guerre, il est plutôt l'analyste de la guerre moderne et voilà qui est une chose très différente.

Le cas de Bismarck confirme la remarque pertinente de Mme Fehrenbach. Bismarck a conçu la guerre comme un duel d'abord. Il l'a voulue

comme un duel en sachant que ce serait peut-être autre chose. Il ne faut jamais oublier qu'il y a dans la mentalité des gouvernants de cette époque-là une certaine dualité: on sait que la guerre peut être autre chose et on voudrait qu'elle ne le soit pas encore et qu'elle ne le soit peut-être jamais.

Mais je pense que Bismarck vraiment — c'est un thème classique aussi — que Bismarck n'a pas compté avec ce soulèvement populaire qu'on a eu en France après Sedan. Il n'a pas pensé au phénomène Gambetta. Il a pensé qu'on pourrait vider cet abcès et revenir aux affaires après. Et ce soulèvement national, de défense nationale l'a rempli de fureur et d'angoisse et de haine parce que c'est là, pour la première fois, qu'il s'était pris à des forces qui n'étaient plus contrôlables du tout. Il y avait là un autre cauchemar pour Bismarck.

Dernière remarque pour souligner aussi cette différence qualitative qui apparaît après 1878. C'est le vécu de la guerre non pas clausewitzéenne mais de la guerre qui n'est plus la continuation de la politique mais qui est devenue vraiment autre chose. Et je pense qu'on fait parfois l'erreur de prendre cet esprit de revanche et d'exaspération nationaliste pour la même chose que ce qu'on avait vu avant la guerre et dont on a parlé aujourd'hui à juste titre: la vengeance pour Sadowa. Je me suis toujours demandé qui avait voulu la vengeance pour Sadowa? Qui est cette opinion publique? Bref, ma question et c'est une vraie question que je pose: y a-t-il eu plusieurs opinions publiques? Il me semble qu'avant 1870, il y a cette opinion, comment dirais-je, éclairée ou qui se veut éclairée et qui est très susceptible aux influences de grandeur et de je ne sais quoi de napoléonien et qui exige un „dédommagement“ pour Sadowa et qui parle de vengeance. Mais je trouve que ce serait une erreur de concevoir le mot de „revanche pour Sadowa“ dans la même lignée d'idées que le terme de la Revanche après la guerre de 1870.

### **Raymond Poidevin:**

Il me semble qu'il y a une autre crise qui pose le problème franco-allemand en des termes tout à fait nouveaux: c'est la crise de 1859–1860. C'est, véritablement, à partir de ce moment-là que l'on sent bien, côté allemand, le danger français et c'est à partir de ce moment-là aussi que l'on découvre, côté français, que l'Allemagne existe, qu'il y a une question allemande qui peut menacer l'hégémonie française.

Je m'explique. Il n'est pas sans intérêt de rappeler que lorsque Napoléon III a fait les préparatifs diplomatiques et militaires qui mènent à la guerre d'Italie, il ne craint pas une intervention de la Prusse et des autres Etats allemands; c'est avec une certaine surprise que l'on découvre à Paris le bouillonement et les réactions qui se produisent en Allemagne. Je dois dire, d'ailleurs, que nos observateurs en Allemagne envoient des dépê-

ches alarmistes. Les uns, pour dire que les Etats allemands seront tenus d'intervenir en cas de guerre franco-autrichienne au nom du sentiment germanique. Et les autres, pour dire que l'Allemagne, après la victoire française en Italie, craindrait la conquête des provinces du Rhin. Cette crainte nourrit l'idée que les Allemands doivent défendre le Rhin sur le Pô et sur le Mincio. Et, il n'est pas sans intérêt de remarquer, alors, que, côté français, on cherche à rassurer. L'article très important, par exemple, du „Moniteur“ du 10 avril 1859 qui affirme que „représenter la France comme hostile à la nationalité allemande n'est pas seulement une erreur: c'est un contresens“. Et, en conclusion, ce journal ajoute que „ce que la France veut faire respecter en Italie, elle saura le respecter elle-même en Allemagne“.

Comme vous le savez, l'attitude des Etats allemands et de la Prusse pendant les premières semaines de la crise reste assez ambiguë. C'est seulement après Magenta que la Prusse va mobiliser sérieusement, augmenter son armée et offrir à l'Autriche une médiation armée. La crise rebondit en 1860. Pourquoi? Parce que l'empereur va annexer la Savoie et Nice. Pour beaucoup d'observateurs allemands et pour l'opinion allemande, cela annonce une prochaine offensive française, car on dit „Après les Alpes, les Français s'en prendront à la frontière du Rhin“. Ce sentiment très largement partagé par de nombreux courants d'opinion en Allemagne est aussi le sentiment du prince régent de Prusse qui commence à parler alors de soutenir un combat pour la vie: „Ein Existenzkampf“. Il n'est pas sans intérêt encore de se demander si cette inquiétude allemande est alors justifiée. Bien sûr, je crois que dans les milieux officiels français, on rejette la théorie des frontières naturelles. D'après la „Revue des Deux Mondes“, il n'y a pas, en France, de question du Rhin. Et, la première raison, c'est qu'elle aurait aussitôt contre elle toute L'Europe. Mais, au même moment, Guérout, rédacteur en chef de „L'Opinion Nationale“, écrit dans „La Coalition“ que dans le cas de la naissance d'un empire d'Allemagne sous la direction de la Prusse – une idée qu'il accepte d'ailleurs –, la frontière du côté du Rhin devrait être bien garantie et la France entrer dans ses limites naturelles. Elle n'aura plus à craindre alors pour sa sécurité.

On voit bien que le problème inquiète. De part et d'autre du Rhin, ce sentiment d'inquiétude a gagné du terrain et il n'est pas inutile de rappeler que Napoléon III a tenté d'apaiser l'opinion allemande, du moins les princes allemands, se montrant disposé à les rencontrer à Baden-Baden entre le 15 et le 21 juin 1860. Il a prodigué à ce Congrès des Princes des paroles tout à fait pacifiques et rassurantes. Seulement, on constate que, cinq semaines plus tard, lorsque Guillaume de Prusse rencontre l'empereur François-Joseph à Teplitz, il est question de volonté commune pour lutter contre une agression française. Et, à la fin de 1860, on voit que Moltke envisage la possibilité d'une agression française sur le Rhin ou en Belgique et en Suisse.

Par conséquent, je crois que cette double crise de 1859–1860 a été une

révélation. On a découvert, côté français, qu'il y avait un danger allemand et on a découvert, côté allemand, que la France était réellement menaçante. Pas seulement pour l'unité mais à cause du problème des compensations qui risquait, évidemment, d'amputer le territoire allemand.

**Wilfried Loth:**

Herr Stürmer hat die Entstehung des deutsch-französischen Krieges im wesentlichen mit der geographischen Lage der Deutschen im Zentrum von Europa erklärt und im übrigen auf einen gewissen Fatalismus der Verantwortlichen auf beiden Seiten verwiesen, der zur kriegerischen Zuspitzung des geopolitisch bedingten Gegensatzes geführt habe. Mir scheint eine solche Interpretation zu kurz zu greifen.

Gewiß stellte die Konstituierung auch nur eines kleindeutschen Nationalstaates ein Problem für die Sicherheit seiner Nachbarn dar und bedrohte sie damit latent die europäische Gleichgewichtsordnung. Aber ob diese Bedrohung akut wurde, das hing doch auch von dem Modus der Reichsgründung ab und von seiner Perzeption durch die übrigen europäischen Mächte. Das europäische Gleichgewichtssystem existierte nicht unabhängig vom Bewußtsein seiner Akteure. Schaut man sich nun dieses Bewußtsein an, so stellt man fest, daß es hie und da doch Kräfte gab, die bereit waren, die Schaffung eines klein-deutschen Nationalstaates zu akzeptieren. Unter anderem – und für unseren Zusammenhang entscheidend – ließ die französische Diplomatie nach der Entscheidung von Königgrätz wiederholt erkennen, daß sie eine Erweiterung des Norddeutschen Bundes über die Mainlinie hinaus unter gewissen Umständen hinzunehmen bereit war.

Um bei einer solchen Haltung die Entstehung des deutsch-französischen Krieges erklären zu können, muß man die innenpolitische Dimension hinzunehmen. Erst das Beharren auf Kompensationen, die den Schein französischer Vormachtstellung in Europa zu wahren versprochen, hat Frankreich in den Krieg getrieben – ein Beharren, das auf der Notwendigkeit beruhte, ein neues „Sadowa“ zu verhindern, das Napoleon III. seine Macht zu kosten drohte. Und erst die Notwendigkeit, weitere Erfolge in der nationalen Frage vorzuzeigen, um die Eindämmung der Liberalen zu vollenden, hat Bismarck dann getrieben, die kleindeutsche Lösung zu forcieren, auch wenn das auf Kosten des Prestiges Napoleons ging.

Verständlich wird der Krieg von 1870 also erst als Ergebnis des Kampfes zweier auf unterschiedliche Weise autoritärer Regime um ihre Selbstbehauptung. Was in den geopolitischen Verhältnissen angelegt war, wurde erst durch die innenpolitischen Verhältnisse in Frankreich und Preußen und durch den Willen, diese zu konservieren, zur Notwendigkeit.

**Michael Stürmer:**

Ich bin weit davon entfernt, einen Determinismus der Geographie, einen Determinismus der Geschichte, was immer das wäre, einzufügen. Ich sage das nur deshalb, weil es kluge und mit Recht hochgeachtete Kollegen gibt, die Herrn Hillgruber, den amerikanischen Ökonomen Calleo und mich als Geopolitiker klassifizieren. Wobei es in ihren Augen gar nicht nötig ist, daß unsreiner von Geopolitik redet, weil wir ja unsere Gedanken tarnen. Wir sind so naiv, gar nicht zu wissen, was wir tun, aber um so gefährlicher, denn Geopolitik sei gleich Nationalsozialismus. Ich halte das alles, was H. U. Wehler in dieser Sache verbreitet, für weit unter dem Niveau, das wir einander in unserer Diskussion schulden. Ich sehe auch niemanden, der das hier auch nur entfernt angedeutet hätte. Clausewitz hat den seit der Französischen Revolution fundamental veränderten Zusammenhang von Krieg und Kultur beobachtet. Kultur in diesem Sinne heißt Zivilisation, politische Kultur, und versucht argumentativ die Schrecknisse des modernen Massenkrieges zu disziplinieren, zurückzuholen und vor ihnen zu warnen, insofern steht auch der späte Moltke weit über dem mittleren, erfolgreichen Moltke. Der altgewordene pessimistische Mann, der kluge Dinge sagt, hat eben gelernt aus der Betrachtung nicht nur dieses Krieges. Es bleibt natürlich das Merkwürdige, daß das Generalstabswerk der Glorifizierung des preußisch-deutschen Militärs dient. Mir scheint, daß dies eines der zahlreichen moralischen und philosophischen Probleme ist, die der Krieg für uns aufgeworfen hat, und in anderer Weise auch für Frankreich.

Ich sehe auch, daß auf beiden Seiten des Rheins die geschichtliche Erfahrung, die geschichtlichen Traumata hineinwirken in die Beurteilung der Zukunft. Was kann dieses alles bedeuten? Politik hat es fast immer mit Antizipieren von künftigen Wirklichkeiten zu tun: entweder sie zu verhüten oder, wenn man sie nicht verhüten kann, sie zu manipulieren. Und das ist hier auch der Fall, und wir haben es beiderseits. Für Frankreich ist immer deutlicher geworden, daß hier eine Systemkrise der plebisitären Monarchie vorlag. Für Deutschland ist das ebenfalls deutlich, wenn man langfristig die Dinge betrachtet von 1848 her. Das war eine Revolution, die nicht beendet war. Wenn man kurzfristig die Dinge betrachtet, so sind die Forschungen Josef Beckers wichtig, 1970 publiziert zum ersten Mal, über die Gefahr, die Angst auch, Bismarcks, daß die innenpolitischen Wirkungen des Krieges von 1864 und von 1866 jetzt verloren gehen würden und man zu einer Auflösung der deutschen Hegemonie Preußens auch noch eine Auflösung der agrarischen traditionellen Hegemonie innerhalb Preußens haben würde. Man fürchtet eine außenpolitisch-innenpolitische Doppelkrise. Zwei aus vielen Gründen schwache Regierungen stürzen aufeinander zu, jeder will sich retten, aber nur einer kann sich retten. Und beide bezahlen langfristig einen ungeheuren Preis für diese Rettung, die keine ist.

**Madeleine Rebérioux:**

La discussion qui a eu lieu ce matin, les propos de M. Droz ont attiré l'attention sur la dimension nouvelle que l'importance du fait national confère à la guerre de 1870–1871. Lorsque Jaurès situe les responsabilités de la France, il les voit d'abord dans l'incapacité des leaders politiques français et de l'opinion publique à reconnaître le droit de l'Allemagne à se constituer en nation.

Un mot seulement sur la signification que ce droit revêt pour Jaurès. Il permet d'échapper à ce qu'il déteste le plus, à savoir le morcellement: le morcellement des territoires, les morcellements des groupes humains, les dimensions étroites propres à la société féodale, à l'héritage de l'Ancien Régime. Le cadre de la nation est à la fois plus large et plus haut. Il permet une vision plus ample du présent et de l'avenir. Cette mise en perspective se rattache à une théorie plus générale selon laquelle ce qui est morcelé, ce qui est petit est funeste – à moins d'être intégré et comme valorisé dans un ensemble plus vaste –, ce qui est ample, large, est au contraire source de progrès pour l'avenir de l'humanité. C'est au nom de cette vision que Jaurès adhère profondément aux options du syndicalisme révolutionnaire français: il peut bien en critiquer, sur tel point, la tactique; il en approuve la stratégie qui permet d'échapper au corporatisme des métiers, de les intégrer dans un ensemble plus vaste. Ainsi s'élabore, à l'échelle de la classe, une vision plus ample du monde du travail, de même que la perspective nationale élargit le monde des bourgs fermés, de l'artisanat traditionnel, des principautés de la vieille Allemagne.

J'aimerais faire une deuxième remarque sur la manière dont Jaurès analyse les responsabilités françaises. Il les voit à trois niveaux. M. Droz le montrait tout à l'heure. Je les reprends, dans un ordre et avec une organisation un peu différents.

La première responsabilité incombe au régime impérial. Au delà de ses insuffisances, de ses erreurs de jugement, il est en effet coupable de par son origine même. Le coup d'état, l'assassinat de la République, le rendent congénitalement incapable de comprendre les aspirations démocratiques caractéristiques de la deuxième moitié du XIX<sup>e</sup> siècle. Ce qui est en cause dans le régime impérial c'est donc la tare de ses origines. Dans ma propre famille – une famille de petits paysans savoyards – j'ai trouvé à cette époque des réactions très voisines de celles de Jaurès: elles ont fondé un attachement durable à la République.

Un deuxième niveau de responsabilité apparaît bientôt. Il concerne ceux qui, sans avoir ardemment soutenu l'Empire lors du coup d'Etat, se sont alignés plus tard sur le fait plébiscitaire. Pour le parlementaire convaincu qu'est Jaurès, pour cet homme qui voit dans le plébiscite la source d'un retour à la monarchie sans même les formes de légitimation dont celle-ci disposait dans les anciennes sociétés, il y a là un vice inacceptable, une responsabilité politique et morale fondamentale.

Le troisième niveau des responsabilités c'est celui des Républicains atteints en 1870 de cette „mollesse“ dont parlait M. Droz. Certes Jaurès sait bien, il montre clairement que des hommes comme Arago, Alphonse Peyrat, l'ami de Gambetta, ou Crémieux ne manifestent pas cette „mollesse“, en tout cas pas dans les années 1869–1870. Mais il souligne longuement „l'ambiguité savante et redoutable“ de Gambetta lorsqu'il insiste au cours de la célèbre séance du 15 juillet 1870 sur „la grandeur nationale de la guerre imminente“ tout en déplorant la politique de complaisance passée, à l'égard de la Prusse. La sévérité de Jaurès mérite d'autant plus d'être relevée qu'il voudra bientôt à Gambetta une très grande admiration et songera même à écrire sa biographie.

C'est que Gambetta, après avoir incarné en 1871 la volonté de survie de la nation, développera bientôt une diplomatie complexe, mais finalement favorable à la paix. Or, au tournant du siècle une nouvelle idée est apparue, un nouvel idéal qui vaut la peine que l'on meure pour lui: l'idée socialiste. Elle élargit en effet l'idée de nation pour la France comme pour l'Allemagne, elle fonde l'espérance internationale, celle de l'unité humaine. Elle légitime le pacifisme de Jaurès, à l'œuvre de façon éclatante à partir du congrès de Stuttgart.

### **Josef Becker:**

Je voudrais faire quelques remarques sur les exposés de Messieurs Droz et Rubio et proposer une objection plutôt fondamentale concernant la contribution de Monsieur Stürmer.

M. Droz a cité la dépêche de l'ambassadeur britannique à Berlin souvent prise comme preuve de l'attitude guerrière de Bismarck dès son retour de Varzin de 12 juillet. Malgré la contestation de cette interprétation par beaucoup d'historiens allemands, je pense que Jaurès avait raison. Afin de soutenir cette conviction, on pourrait citer une nouvelle source qui m'a été rendu accessible par M. Röhl. Il s'agit de fragments du journal de Fritz zu Eulenburg du temps de la crise de juillet 1870. Dans un bref résumé des événements à Ems tels qu'il les avait vécus lui-même, le Ministre de l'Intérieur prussien commentait le refus du Roi Guillaume de recevoir une deuxième fois l'ambassadeur français et la remise de cette décision au comte Benedetti avec le constat: „Das ist Krieg“. Or, Eulenburg avait assisté, le soir du 12 juillet, à la première réunion de Bismarck avec ses plus proches collaborateurs durant laquelle, selon toute évidence, les dés avaient été jetés en faveur d'une confrontation armée. A la suite de cette séance, Bismarck avait délégué Eulenburg à Ems, afin d'imposer une attitude de fermeté et de rigueur au Roi, soupçonné d'être trop complaisant, voire trop faible en raison de son désir notoire depuis 1866 de préserver la paix. Le journal de Fritz Eulenburg nous fournit donc un nouveau témoignage, s'il en fallait, de la volonté de Bismarck de résoudre la rivalité avec la France pour la prépondérance européenne et

de trancher le nœud gordien de l'unité petite-allemande par „le fer et le sang“.

Nous devons tous être reconnaissants à M. Rubio d'avoir introduit la voix espagnole dans le débat historique des chercheurs français, américains et allemands engagés dans l'historiographie de la Guerre Franco-Allemande. Car il me semble apparent – étant donné les difficultés de la découverte et de l'accès à de nouvelles sources ibériques – que les seuls historiens espagnols soient capables d'éclaircir quelques énigmes que posent toujours la genèse ibérique de la candidature du prince héritier Léopold et surtout la politique du cabinet Prim. Je suis très content d'apprendre que M. Rubio, à partir de ses propres recherches, est arrivé à la même conclusion que j'ai tirée lors de la publication de la fameuse „lettre d'instruction de Bismarck“ du 25 juin 1870 (Francia 9, 1981), à savoir que la politique de surprise amorcée par le chancelier prussien avait échoué en Espagne: non seulement Prim ne semble jamais avoir abandonné son projet d'informer Napoléon III avant l'élection formelle aux Cortès; mais les Hohenzollern de Sigmaringen eux-mêmes revenaient, dans la dernière phase des négociations secrètes, à cette idée et donnaient des instructions orales dans ce sens à l'intermédiaire espagnol Salazar en juin 1870, sans que Bismarck en fût directement informé par le Prince Karl Anton.

M. Droz nous a montré les sympathies démocratiques de Jean Jaurès pour le mouvement national allemand. Je me demande néanmoins si, dans les circonstances internationales et selon les règles du système européen, une guerre entre la France et la Prusse n'était pas inéluctable. M. Stürmer vient de préciser son opinion que, du point de vue philosophique, la guerre n'était pas à éviter, mais que, du point de vue politique et pragmatique, la guerre était sans doute évitable. Je suis convaincu qu'il faut inverser la position de M. Stürmer: d'un point de vue philosophique, on pourrait soutenir l'hypothèse que la guerre n'était pas inévitable; en tenant compte des forces profondes de l'époque et des règles contemporaines de la politique de puissance, c'est-à-dire du point de vue politique et pragmatique, la fatalité de la guerre était manifeste. Comme exemples d'une opinion nettement majoritaire en Europe, je ne citerai que les deux témoignages de Jacob Burckhardt et de Laboulaye: „Tout le monde apercevait l'approche de la guerre“ – „La guerre était fatale depuis Sadowa“. Napoléon III avait réussi à rétablir la prépondérance traditionnelle de la France sur le continent. Les Allemands, soit qu'ils fussent d'orientation petite-allemande ou de tendance grande-allemande, regardaient toujours le problème de l'unité allemande sous trois aspects: dans la perspective de la puissance politique, de l'unité nationale et de la réforme constitutionnelle. Dans les débats de la *Paulskirche* et dans les publications politiques, c'était l'idée de la puissance nationale qui dominait plus ou moins nettement les autres buts du mouvement libéral et démocratique. Tous les protagonistes des années 1848/1849 étaient d'accord sur le fait que la première place en Europe devait être attribuée à la

nation allemande — grâce à son poids démographique, son potentiel économique et militaire, son héritage culturel et son importance politique. La France devait céder sa prépondérance au futur Etat national allemand. Garder la première place dans le système international du continent pour la France ou gagner la prépondérance européenne pour l'Allemagne — voilà les deux objectifs irréconciliables qui, à une époque où la guerre était toujours la continuation de la politique avec d'autres moyens, devaient fatallement mener à un conflit armé.